

Abonnements

werden beim Verlag und gegen Bekannten Agenten entgegen genommen, und zwar zum Voraus zahlbar...

Inserate

die dreizehntägige Zeitzeile 3 Pence — 25 Pfg. — 20 Gr.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Ersteht wöchentlich einmal in London. Verlag der German Cooperative Publishing Co. E. Bernstein & Co., London N. W.

N. 15.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen.

13. April 1889.

Parteienossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Die Situation in Frankreich und die Haltung der französischen Sozialisten.

Von befreundeter Seite ist an uns die Frage gerichtet worden, ob es nicht doch zu weit gegangen sei, wenn in unserm Flugblatt über den Internationalen Arbeiterkongress die französischen Possibilisten als eine Regierungspartei hingestellt werden...

Ehe wir auf die Beantwortung dieser Einwände eingehen, wollen wir noch einmal vorausschicken, daß wir hier nur unsere individuelle Ansicht vertreten, daß also für das, was wir schreiben, nur wir selbst und niemand Anderer verantwortlich ist.

Was nun zunächst den Vorwurf der „Justice“ anbelangt, so haben wir ihn zum Theil bereits in unserem Leitartikel in Nr. 12 widerlegt. Dem dort Gesagten wollen wir hier nur noch hinzufügen, daß die französischen Possibilisten nicht die französischen Sozialisten darstellen, und daß ihrer Beurteilung der Situation die, man darf sagen, sämtlicher übrigen Vertreter des Sozialismus in Frankreich gegenübersteht.

Es ist uns übrigens niemals eingefallen, unser Urtheil als das allein Maßgebende hinstellen und jemand schon aus der Vertretung eines anderen Standpunktes ein Verbrechen machen zu wollen. Nichts kann uns ferner liegen als das, Handelte es sich nur um die Frage, ob die Possibilisten Recht haben, wenn sie Boulanger gegenüber mit den Bourgeoisrepublikanern gemeinsame Sache machen, oder die übrigen Sozialisten, wenn sie Boulanger wirksamer zu bekämpfen glauben, indem sie, getreu ihren Prinzipien, ihre volle Unabhängigkeit von allen Bourgeoisparteiungen wahren...

Das Motto für dieses Vorgehen, das sich selbst richtet, war natürlich: wer nicht mit uns ist, der ist wider uns, wer nicht mit der Regierung, wie sie auch aussieht, geht, der ist Boulanger und muß als solcher behandelt werden.

Unsere deutschen Leser können sich die Situation sehr anschaulich vergegenwärtigen, wenn sie an die Blüthezeit des deutschen Kulturkampfes zurückdenken. Damals war in den Augen der Regierung jeder, der nicht mit ihrer Art, die Ultramontanen zu bekämpfen, einverstanden war, selbst ein verkappter Ultramontaner, ein „Römling“.

Das und Schlimmeres haben die Possibilisten gethan. Wir brauchen hier nur an ihr Verhalten gegenüber der Enthhebung Boulé's vom Amt eines Mitglieds des Pariser Gewerbe-

schiedsgerichts zu erinnern. Aus Anlaß eines ganz unerheblichen Vorfalls hatte die Regierung Anlaß genommen, Boulé für sechs Jahre die Fähigkeit abzunehmen, als Mitglied eines Gewerbeschiedsgerichts zu fungiren. Die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit des Vorgehens lag auf der Hand — Boulé's „Vergehen“ hatte darin bestanden, gegen einen Schiedspruch, der zu Ungunsten der Arbeiter lautete, Verwahrung einzulegen.

Was thaten aber die Possibilisten? Als es zu der Neuwahl für das Gewerbeschiedsgericht kam, stellten sie nicht nur einen Gegenkandidaten gegen Boulé auf, sondern bekämpften auch dessen Kandidatur mit den Mitteln der unanständigen Verdächtigung. Trozdem wurde Boulé mit kolossaler Majorität gewählt (1200 gegen 250 Stimmen), was mindestens beweist, daß er das volle Vertrauen seiner eignen Berufsgenossen hat und diese sein Verhalten billigten.

Man wird uns zugestehen, daß für diese Handlungsweise die Entschuldigung einer bloßen Meinungsdivergenz über die Erfordernisse der Situation nicht zulässig ist. Und ebensowenig ist dies der Fall dafür, daß die Possibilisten zur Maßregelung des Bourgeoiskongresses schwiegen, daß sie das Verbot der Demonstrationen der unabhängigen Gewerkschaften für die Arbeiterschutzesetze gutheießen...

Wir wollen das Wort nicht ausschreiben, überhaupt nicht zu neuem Streit Anlaß geben, sondern nur begründen, daß wir in unserm Flugblatt kein Wort zuviel über die Possibilisten gesagt.

Was heißt eine Regierungspartei? Eine Partei, die die herrschende Regierung unterstützt. Das ist an sich noch kein Vorwurf, jede Partei kann in diese Lage kommen, jede ernsthafte Partei muß danach streben, in diese Lage zu kommen.

Kein Mensch wird behaupten wollen, daß dies von Sozialisten in Bezug auf die gegenwärtige Regierung Frankreichs gesagt werden kann. Diese ist eine Bourgeois-Regierung wie sie im Buche steht. Sie ist ausgesprochen kapitalistisch, entschieden antisozialistisch, ein Sozialist, der für sie eintritt, schlägt seinen eigenen Grundsätzen ins Gesicht.

Aber die Boulangerische Gefahr zwingt uns dazu — rufen die Possibilisten.

Wir haben die Boulangerische Gefahr nie unterschätzt. Wir unterschätzen sie auch in diesem Augenblick nicht — trotz der schimpflichen Flucht dieses traurigen Abenteurers. So sehr sie den Spott herausfordert, so wird sie schwerlich die Wirkung haben, welche die Gegner Boulangers sich von ihr versprechen. Es ist — leider — nicht wahr, daß die Lächerlichkeit tödtet, so wenig wie — leider — der Fluch der Infamie tödtet.

des Wortes ein Produkt der Verhältnisse ist. Der Mann hat sich nicht selbst zu dem gemacht, was er ist, er ist zu dem gemacht worden. Dinge seine Karriere nur von seinem Geschick oder Ungeschick ab, von seinen persönlichen Eigenschaften — Niemand wäre ungefährlicher als der „tapierre“ General — Andreißer. Es ist überhaupt lächerlich, anzunehmen, daß derselbe nach vorbedachten Plänen handelt.

Wir halten Boulanger auch heute noch für eine Gefahr, nicht etwa nur für die Herren Tirard, Rouvier, Constans und wie die Herren Bourgeois-Republikaner heißen — um eine solche „Gefahr“ haben wir Sozialisten uns nicht zu kümmern — sondern für das französische Volk und in weiterer Folge, der Völker Europas überhaupt. Wir halten es daher auch für selbstverständlich, daß jeder überzeugte Sozialist Gegner Boulangers sein muß.

Genau das Gegentheil thun die Possibilisten. Ihnen geht die Regierung nicht gewaltthätig genug vor. Und jeder, der sich den Polizei- u. Maßregeln der jetzt herrschenden Opportunisten widersetzt, wird von ihnen in ihrem Blatt denunziert. So erst vor ein paar Tagen wieder („Parti Ouvrier“ vom 7. April) die radikalen Abgeordneten Millerand, C. Dreyfus und der Sozialist Felix Pyat, weil sie sich dem Antrag der Regierung, den Senat zum Gerichtshof über Boulanger zu ernennen, der Abstimmung enthielten.

Eine Partei, die in ihren Organen solche Anschauungen propagirt, ist eine Regierungspartei, welche Bestrebungen sonst auch sie auf ihre Fahne geschrieben. Die deutschen National-Liberalen verfolgen zum Theil ganz andre Bestrebungen als die Reichsregierung, aber sie erklären es für die Pflicht, die Regierung gegen die „Reichsfeinde“ unter allen Umständen zu unterstützen, und werden daher mit Recht eine Regierungspartei genannt.

Wir erklären noch einmal, wir sind geneigt, die abweichende Ansicht zu respektiren, solange es sich wirklich bloß um Meinungsverschiedenheiten, um eine andere Beurteilung der Situation handelt. Etwas andres ist es mit der Preisgabe unsrer Grundsätze. Wenn sich Sozialisten soweit vergessen, ihren politischen Gegnern mit Gefängniß und Gensdarmen zu drohen — wie es der Possibilist A. Lavy im „Parti Ouvrier“ vom 8. April gegenüber einem boulangistischen Gemeinderathsmitglied thut, wenn im „Parti Ouvrier“ vom 9. April der Possibilist Viktor Dalle über den Pariser Gerichtshof herfällt, weil er gegen die Führer der Patrioten-Liga kein Tendenzurtheil gefällt, so sind das Dinge, die die schärfste Kritik herausfordern.

Wir wollen den Possibilisten keine andern Motive unterstellen als sie selbst bekennen, ihre Verstoße gegen die Pflichten einer Arbeiterpartei als Verirrungen gelten lassen. Aber das sind sie mindestens, und darum kann es kein Unrecht sein, wenn die auswärtige sozialistische Presse durch ihre Kritik den Versuch macht, die auf falschen Wegen Begriffenen zur Umkehr zu veranlassen.

Wie Wilhelm von Preußen im Jahre 1848 Fersengeld gab.

Preussische Reptile haben bei Gelegenheit der „Entrüstungs“-Komödie über die Märzartikel der Berliner „Volkzeitung“ die Frechheit gehabt, die Thatfache abstreiten zu wollen, daß in den Märztagen 1848 das

Voll Sieger und die glorreiche Dynastie der Hohenzollern Besiegte gewesen sein. Nach ihrer Darstellung, die natürlich in allen Schulen gelehrt wird — wo in denselben überhaupt des 18. März gedacht wird — endete die Erhebung dieses Tages nur deshalb nicht mit einer völligen Vernichtung der Aufständischen, weil des Königs humanes Herz vor weiterer Blutvergießen zurückbehielt, sind die damaligen Verbrechen und Zügelgebühren gewissermaßen nur aus Gnade und Barmherzigkeit gemacht worden.

Nichts strafte dieses, die Wahrheit auf den Kopf stellende Geschwätz besser Lügen, als die zum Glück nicht aus der Welt zu disputierende schamlose Flucht des damaligen Prinzen von Preußen, späteren Kaiser und König Wilhelm nach England. Vor einem Volke, dem aus „Erbarmen“ nachgegeben wurde, flieht man nicht, reißt man nicht bei Nacht und Nebel aus. Flüchtet man sich vor allen Dingen nicht in so wahnsinniger Hay als Wilhelm, der später „Siegreich“ es 1848 gethan.

Es ist über diese Flucht schon so ziemlich alles Besessene in die Descentlichkeit gekommen, doch nicht über alle Epochen derselben in gleicher Genauigkeit. Sowohl mit Rücksicht darauf, als namentlich im Hinblick auf die schamlosen Ableugnungs- und Verdrehungsversuche der Reptilienblätter wollen wir heute ein Manuscript zum Abdruck bringen, das uns von befremdeter Seite zur Verfügung gestellt ist, und das als Dokument zur Geschichte der Märzrevolution von unzeitweiligem Werthe ist. Es besteht aus den Aufzeichnungen eines braven Handwerkers, der jene Zeit miterlebt hat, und zum Theil selbst Zeuge gewesen ist, zum Theil an Ort und Stelle von Augenzeugen darüber unterrichtet worden ist, wie Wilhelm der Hohenzoller selbst in dem politisch zurückgebliebenen Theil der Mark, der an Mecklenburg grenzenden Prignitz, von seiner rosenrothen Hülle nicht nachließ, wie ihm auch da die Furcht vor dem Jörn des Volkes keine Rast gönnte, wie er sich, wie nur der von Furien des schlechten Gewissens Gepeinigete zu fliehen vermog. Diese Aufzeichnungen betitelt der Verfasser als sein „politisches Testament“ — die Hinterlassenschaft eines Alten an die junge Generation. Wir veröffentlichen sie in der einfachsten, schmalen Darstellung des Originals.

„Ich stand am Morgen des 22. März gegen 8 Uhr vor einer Hausthür am Markt in Verleberg; Todtenstille herrschte auf demselben, selbst der Roland hatte noch keine Ahnung, daß wir ihn in den nächsten Tagen mit einer schwarz-roth-goldenen Fahne schmücken würden. Da kam von Wittstock her eine staubbedeckte Halbkarre; im Wagen saß ein Mann in einem grauen Mantel gehüllt, neben dem Postillon ein zweiter Mann, ebenfalls in einem grauen Mantel; die milden Pferde nahmen ihren Weg nach der Post. Nach kurzer Zeit trieb mich die durch die seltene Erscheinung einer Extrapost geweckte Neugier gleichfalls nach dem Postgebäude, wo sich mir ein forderbares Schauspiel darbot: Um den Wagen herum hatte sich ein Volkshaufen gesammelt, und aus demselben hörte ich Worte wie „Prinz von Preußen — todt-schlagen u.“ Der Wagen war leer, und auf meine Frage nach dem Verbleib der Insassen hieß es, der Eine sei in die Stadt London gegangen, der Andere zum Bürgermeister Fündelien, um die Pässe bitten zu lassen; denn damals war Mecklenburg noch Auland, und preussische Posten durften Niemand ohne Paß ins „Auland“ fahren. Die Unruhe um den Wagen wurde immer größer, ohne daß es jedoch zu Thätlichkeiten gekommen wäre. Kaufmann B. und ein Freund beschloßen, sich den Fremden im Hotel anzusehen, und ihnen schloß sich der Postkellner v. G. (so) an. Der Fremde saß am Staffetsisch und beugte beim Eintritt der Benannten aufeinander abthätlich sein Gesicht über die Tafel; v. G. trat auf ihn zu: „Mein Herr, Sie scheinen Güte zu haben, wäre es nicht besser, wenn Sie nach Wittstocker führen und die Eisenbahn nach Ludwigslust benützen?“ Wie von einer Ratter gestochen, sprang der Fremde auf: „Nein! nein! Vorwärts! rath!“ Er wußte wohl besser als wir, daß einige der im Votensproceß beschuldigten Voten, geschmückt mit rothweißen Kolarden und gut bewaffnet, in der Nacht den Bahnhof besetzt hatten, um ihn abzufangen. — In demselben Augenblick öffnete der Reisebegleiter die Thür und winkte; der Fremde trat eilig herans und verließ das Hotel. Er wandte sich links der Straße nach Duiow zu, verließ dieselbe aber bald und lief querfeldein dem Dorfe zu.

Während wir, vor dem Hotel stehend, dem davonlaufenden Fremden erstaunt nachsahen, erschien der Bürgermeister Fündelien, eine kugelrunde kleine Figur, in der ganzen Stadt nur unter dem Namen Onkel Fündelien bekannt. Auf seine hastige Frage: „Wo ist der Prinz?“ konnte ich demselben nur erwidern: „Dort läuft er!“ Nun entspann sich eine äußerst komische Verfolgung. Onkel Fündelien verfolgte den Flüchtenden, die auf den Namen Kaufmann „Delrich aus Potsdam“ lautenden Pässe schwingend, mit dem Rufe: „Mein Herr, Ihre Pässe!“ Je mehr er aber schrie, um so schneller floh der Fremde, es war die lächerliche Scene, die man sich denken kann. Endlich mußte Onkel Fündelien die Jagd aufgeben und kehrte pfeifend und lachend zu uns zurück. Der arme Keel war ganz erschöpft. Eine kurze Unterhaltung entspann sich; als Zweifel laut wurden an der Identität des Fremden mit dem Prinzen von Preußen, da kehrte er ein so schönem Schnurrbart habe, erwiderte „Onkel“ Fündelien: „Na, den hat er natürlich abgeschritten!“

Bald fuhr die Extrapost mit dem Reisebegleiter — wie sich später herausstellte, war es der Adjutant von Delrich — zum Thor hinaus, ebenfalls nach Ludwigslust zu. Damit hatte dieser erste Akt Verleberg Schluß; über den Verbleib des Reisebegleiters habe ich mich weiter nicht gekümmert; wohl aber hatte ich Gelegenheit, die ferneren Abenteuer des ersten Reisenden schon am Nachmittage des folgenden Tages von den Theilnehmern selbst zu erfahren.

In Dorfe Duiow angekommen, fragte der Flüchtling nach der Wohnung des Pastors, trat, als er sie erfahren, raschen Schrittes in das Zimmer des hochbetagten Pastors Otto ein und rief, die Thüre hinter sich verriegelnd: „Ich bin der Prinz von Preußen, schaffen Sie mich schnell nach Ludwigslust!“ Pastor Otto entsagete: „Hehelt, ich werde sofort anspannen lassen.“ „Nein! nein! Sie müssen es selbst thun!“ Das kann ich nicht, meine Pferde sind jung, und ich bin alt.“ Damit öffnete Pastor Otto das Fenster und rief seinem Kutscher zu, anzuspinnen. „So müssen Sie mich begleiten!“ Pastor Otto machte sich fertig und beide fuhren schnellen Trabes nach Stavenow zu. In der Nähe von Stavenow befand der Flüchtling zu halten; während der Pastor Otto auf den Hof fuhr und neue Pferde holen sollte, verließ er selbst den Wagen und verstreute sich im nahen Gehölz. Pastor Otto fand den Gäterverwalter der Grafen von, Inspektor G. — derselbe war früher Ordnungsbefehl dem Prinzen von Preußen gewesen und hatte die Anstellung als Gutsinspektor auf des Prinzen Empfehlung erhalten — nicht anwesend. Der zweite Beamte des Gutes, Herr Weich, ließ anspannen und fuhr mit dem Pastor nach dem Punkte des Gehölzes zurück, wo der Flüchtling den Wagen des Pastors verlassen hatte, und nachdem sie ihn, nicht ohne einiges Aufsehen und Suchen, gefunden, fuhr Weich mit ihm nach Ludwigslust zu. Pastor Otto aber fuhr nach Duiow zurück, sich die blauen Flecke reibend, welche der Flüchtling ihm während der Fahrt vor Augen in den rechten Schenkel gekniffen hatte! In Ludwigslust angekommen, kehrte Weich in dem Hofhof ein, wo er Inspektor G., welcher am Morgen hingefahren war, zu finden hoffte. In der That hielt der Wagen des G. angepannt auf dem Hofe; der Kutscher erwartete den Inspektor von einem Wagen in der Stadt zurück.

Der Flüchtling begab sich in die hinter dem Gasthause nach dem Hofe zu gelegene Stube. Vor dem Gasthause aber bildete sich schnell ein Auflauf, dieselben Rufe wie in Verleberg wurden laut, und ein Schmeiß, dessen Sohn in Berlin auf den Barricaden gefallen war, schrie, mit einer Eisenklinge bewaffnet, den Worten die That folgen lassen zu wollen. In diesem Moment erschien G., welcher auf Grund seiner Grabheit und Liebenswürdigkeit in der ganzen Gegend beliebt und geachtet war, zur Rettung des sittersnden Flüchtlings. Die gefährliche Situation sofort erkennend, vertrat er den Weg zum Hinterzimmer und rief: „Kinder, wenn der Fremde drinnen der Prinz von Preußen ist, so geht er mir! Ich habe zuerst mit ihm abzurechnen. Damit rief er die Thüre zum Hinterzimmer auf und trat auf den todtenbleich dahinsinkenden Gast zu, während die Menge, ihm gespanntem Blicke beobachtete. Den Fremden mit dem Auge messend, rief er: „Das soll der Prinz von Preußen sein! Gott bewahre! Laßt diesen elenden Kerl in Ruhe!“ Dabei aber gab er dem Flüchtling einen wohlverstandenen Wink auf das nach dem Hofe führende

Fenster und den zur Abfahrt bereiten Wagen. Dann trat er wieder heraus, richtete einige Worte der Beruhigung an die Menge und begab sich nach seinem Wagen, und in dem nächsten Augenblick fuhr G. mit dem Flüchtling zum Hofthor hinaus, die verblüffte Menge mit offenem Munde hinter sich lassend.

In der Villa Guitara brachte er den Flüchtling sicher unter. Nach sechs Tagen holte Weich denselben dort ab und brachte ihn mit eigenem Gesichter nach Hamburg, von wo der Flüchtling seine „Mission nach England“ antrat.

Der bald darauf in Verleberg entstandene „Preußenverein“ beschloß, als der Prinz von Preußen zurückgekehrt war, durch eine Deputation nach Wabelsberg für die dem Prinzen angethane „Schmach“ Abbitte thun zu lassen. An der Spitze dieser Deputation stand der durch seinen Schmuggel reich gewordene sog. Butterknecht, dessen Sohn als Einjähriger der Garde beim ersten Schuß in Berlin Gewehr und Uniform in der Kaiser Franz-Kaserne in Berlin im Stich gelassen hatte und zu Müttern nach Verleberg ausgerissen war.

Diesen Butterknecht fragte der Prinz u. A., wer denn „der schöne große junge Mann gewesen sei, der in der Stadt London auf ihn zugezogen. Mein Freund W. scheint dem Kaufmann Delrich aus Potsdam sehr imponirt zu haben.“

Soweit das Manuscript. Wir wollten an ihm nichts ändern und haben daher darauf verzichtet, so sehr der Gegenstand dazu reizte, von unserem Eigennam etwas beizugeben. Wenn man sich des „Schieß die Hunde nieder“ vom 18. März erinnert und diese jämmerliche Flucht bogenhaft, so hält es wirklich schmerzlich, „saturnum non scribere.“ In die Lage, auszureifen, kann der größte Held kommen, aber nach solcher Poltronerie so auszureifen, die Jagd über die Felder, die blauen Flecken des armen Pfarrers von Duiow u. i. w., das könnte einem zu einer modernen Aeneide begeistern. Wie haben die Reaktionen nicht über Georg Herwegh gepöbel, weil er auf seiner Flucht (was beiläufig nicht wahr ist, und wenn wahr, durchaus nicht schimpflich wäre) sich unter das Springleber des von seiner Frau geführten Wagens versteckt gehalten habe. Von der Flucht Wilhelm's aber schweigen sie mänschenstill. Die Lüge verbreiten sie und die Wahrheit verschweigen sie. Und deshalb ist es Pflicht der Vertreter der Volksache, dafür zu sorgen, daß die Wahrheit nicht in Vergessenheit gerathet.

### Sozialpolitische Rundschau.

London, 10. April 1889.

— Der König ist todt, es lebe der König! Der Tyras ist todt, es lebe der Tyras! Und was für ein Tyras! Ein königlicher Hund! Ein kaiserlicher Hund! Die königliche Laus, welche Hoffmann von Fallersleben vor 50 Jahren, und der königliche Floh, welchen der alte Goethe vor 100 Jahren besang — waren nichts gegen diesen kaiserlich-königlichen Hund! Und ein richtiger, vierbeiniger Hund, kein zweibeiniger, der zwar das Apportiren und Wabeln und Wandern und Speicheln besser versteht, als ein Werdbeiniger, aber zu feig ist, um dem Herrn und Meister, falls ihn irgend ein reichselndlicher Attentäter in Gefahr bringt, lebensretterische Dienste zu leisten.

Es wurde neulich gemeldet, Eisenstein hätte den von einem national-liberalen Hundebüchler ihm angebotenen Nachfolger des hochseligen Tyras seinem hoffnungsvollen Sohne Herbert geschenkt, mit dem Bemerten, er selbst brauche keinen Tyras mehr. Und das war auch richtig. Aber der Eisenstein denkt und der neulich „alte Has“ lenkt. Dieser hatte einen genauen Gedanken, und damit die Dynastie Tyras nicht ansterbe, schenkte der Chef der Dynastie Hohenzollern dem Chef der Dynastie Bismarck einen Tyras II. am 1. April. — an welchem Kalendertage bekanntlich das deutsche Volk durch die Geburt des Tyras-Empfängers in den April geschickt wurde. Wie verlautet, soll in Friedrichstraße für Tyras den Zweiten ein Harem angelegt werden und beabsichtigt der Chef der Dynastie Bismarck, sich in Zukunft geschäftsmäßig auf die Hundezucht (vierbeinige — neben den zweibeinigen) zu verlegen, wie er sich seither schon auf die Entenzucht (gesiederte neben den papierenen) verlegt hat.

Nun — so ein ehrlisches Handwerk wie die Schnapsbrennerei ist die Hunde- und Entenzucht auch. Und jedenfalls hat der sinnreiche Junker Eisenstein für beide Industriezweige ein außerordentliches Talent bewiesen. — Es wird auch allmählich Zeit, daß er sich nach einem soliden Gewerbe umsieht, denn mit den alten Schwindeltricks, die ihm bisher so viel Geld und „Ehre“ eingebracht haben, wird es wohl nicht lange mehr gehen. Die auswärtige Politik, die ihm ein Vierteljahrhundertlang als Goldgrube diente, wirkt nicht mehr ab. — Die Kunststücke und Rehgaukelien, denen er seine politischen und finanziellen Erfolge verdankte, kennt nachgerade jeder Quartaaner auswendig, und die riesigen Dummheiten, welche er in den letzten Jahren, namentlich auf dem Gebiete der Kolonialpolitik verübt hat, — Dummheiten, so greifbar, daß ein politischer ABC-Schäfer die Dummheit mit Händen greifen kann — haben das Prestige vollends zerstört. Hochstapler und Abenteuer müssen Erfolg haben — vom Erfolg leben sie — ohne Erfolg sind sie verloren. Mit Frechheit, Raffinirtheit und Groblosigkeit kann man bis zu einem gewissen Grade den Erfolg kommandiren, weil man allen Menschen, die noch an Anstand glauben und nicht jedes Mittel für recht halten, überlegen ist.

Als B. u. s., der seinen Berliner Konkurrenten durchschaute, und deshalb auch bis zum Tod, ja noch über das Grab hinaus von diesem gehaßt wurde — Anfang 1866 dem österreichischen Kaiser mittheilte, Bismarck unterhandeln wegen eines Bündnisses mit Italien, und wolle Oesterreich unter irgend einem Vorwande überfallen — da antwortete der österreichische Kaiser: „In solche Familie glaube ich nicht — das ist unmöglich. Und wäre auch der Bismarck schlag dazu, mein guter Vetter (oder Bruder) in Berlin thut es nimmermehr!“

Nun, der österreichische Kaiser, der die „Zimianen“ nicht für möglich hielt, war ein Esel und der Geprillte. Bismarck aber wurde der geniale Staatsmann — weil er das that, was reinlichere Naturen für unmöglich hielten. Ganz ähnlich war der Schleswig-Holsteinische Krieg in Scene gesetzt worden. Und genau so war es mit dem späteren Erfolg, dem „heiligen Krieg“, der in derselben Weise — wir meinen nach der gleichen Methode und mit gleichwertigen Mitteln — eingeschleift wurde, und von dem Bismarck bis auf den heutigen Tag gezeirt hat. Gemeine Ziele, gemeine Mittel, und eine absolute Inskrupulosität — Lug, Trug, Gewaltthat und niederste Selbstsucht — irgend ein anderes höheres und edleres Moment ist nicht vorhanden. Vergebens sucht man in der mehr als vierzigjährigen Laufbahn dieses Menschen ein hochsinniges Gefühl, einen edlen großen Gedanken!

Doch wozu das wiederholen? Genug, der Lede, vor keinem Mittel zurückschreckende Abenteuer hat anständigen Menschen gegenüber, auch wenn sie ihn geistig überhöht überlegen, ein unbestreitbares Uebergewicht und kann deshalb bis zu einem gewissen Grade den Erfolg kommandiren. Allein der Erfolg kann sich nur auf einzelne Handlungen, Streiche, Unternehmungen beschränken, nicht aber auf den organischen Gang der Entwicklung. Kurz, diese politischen Hochstapler und Jahnwart's-Hertulese können das Bel- und Nebenwerk der Geschichte wohl beeinflussen, zum Theil nach ihrem Willen gestalten — auf das eigentliche Wesen der Geschichte, das sie auch garnicht verstehen — sonst wären sie nicht, was sie sind — haben sie so wenig Einfluß, wie das Dampfped der Fabel auf den Wagen, welchen es ziehen wollte.

Wenn wir von der Konstantin-Verlebung absehen, mit der Bismarck seine drei Kriege einrichtete, die 1876er Attentate „fraktifizierte“, und verschiedene Wahlkampagnen, namentlich die letzte, „organifizierte“, so suchen wir vergeblich nach Erfolgen und ebenso vergeblich nach Verständniß der Dinge. Die soziale Frage ist diesem rohen Krautjunker ein Buch mit sieben Siegeln geblieben — er betrachtete sie bloß als Material, um ein paar solche Würfel für seine Fußstaplerelk baranz zu machen. Und dieser staatskloppige Demagog, dessen Eitelkeit mit seiner

Gewissenlosigkeit gleichen Schritt hält, hatte neulich im Reichstag die Unverschämtheit, sich die geistige Vaterchaft der „Sozialreform“ zuschreiben! Und wahrhaftig, er ist unwissend genug, um seine plumpen sozialdemagogischen Hühler-Experimente für Sozialreform zu halten.

Während er in der inneren Politik — die Wirtschaft's- und Sozialpolitik eingeschlossen — nur die größte Polzei- und Interessenpolitik getrieben und durch den Kulturkampf und das Sozialistengesetz sein staatsmännliches Unvermögen in den Augen aller Urtheilfähigen bewiesen, und auch nicht eine einzige Maßregel durchgeführt oder angeregt hat, die ein staatsmännisches Erkennen der Probleme und Aufgaben unserer Zeit bekundete — ist es ihm, seit sein Charakter und seine Methode Strazengeheimniß sind, auch in der auswärtigen Politik nicht mehr gelungen, den kleinsten Erfolg zu errattern. Die Russen, die Franzosen und die Engländer haben sein Spiel durchschaut und durchkreuzt, — der Wechselbalg des „Dreibundes“ kann nicht leben und nicht sterben, und die amerikanische Republik, in deren Interessenskreis der „Staatsmann“, um den alle Welt um beneidet, mit bodenloser Tölpelhaftigkeit hineintrat, hat ihm, unter den denkbar blamablen Bedingungen, eine so gesunde Niederlage bereitet, daß er sie sicherlich sein Lebenlang nicht vergessen wird.

Und da haben wir noch gar nicht von dem programmwidrigen Zwischenregiment „Unseres Freis“ gesprochen, das den „Hausmeister“ der Hohenzollern zur Aufdeckung seiner Karten gezwungen und auch vor dem unzeitgeweihten Publikum in seiner wahren Gestalt gezeigt hat.

Die Kämpfe in den hohen und höchsten Regionen dauern ohne Unterbrechung fort — und die Stellung des Hofpredigers und Reichsdesspessers Stöcker, den die Bismarckianer bereits abgesetzt hatten, ist augenblicklich eine weit festere, als die des Herrn Bismarck selbst, der ihn weiland sehr gern benutzte und jetzt sehr froh wäre, wenn er ihn in das Land, wo der Pfeffer wächst, schicken könnte. Nicht, daß er die Stöcker'sche Des-Pufferei mißbilligte. Im Gegentheil. Aber der Stöcker ist der Vertrauensmann des jungen Kaisers und er treibt, mit Baldersee u. A. Politik auf eigene Rechnung.

— Ja Bauer, das ist ganz etwas Andres! In unserer Nothig in voriger Nummer, die diese Ueberschrift trägt, seien heute einige Beispiele gebracht und zwar aus der „freien Republik der Vereinigten Staaten von Amerika“.

Herr Charles Francis Adams, schreibt das „Phil. Tageblatt“, ist ein sehr angesehen, frommer, puritanischer, arifokratischer, hochachtbarer Mann. Er gehört zu der obersten Creme (deutsch: Adelsmann) der besten Gesellschaft von Massachusetts. Einer seiner Aghen war Präsident der Vereinigten Staaten. Beflagter Adams ist aber auch Präsident der Union-Bazill-Baugesellschaft. Nun ist an anderer Stelle dieses Blattes eine Depesche zu lesen, welche einen großen Sieg des Sir Adams ankündigt. Seine „fünfhundert, mit Bindfester Respektsgeschreuen bewaffneten“ Knappen oder Reigen haben der schuldigen Bande der nördlichen Bazill-Bahn einen solchen Schreck eingejagt, daß sie den Paß von Boulter ohne Vertheidigung aufgab, so daß Sir Charles nun rechtmäßiger Besitzer desselben ist.

Ein anderer frommer und großer Mann ist Sir John Rockefeller, Chef der Standard-Oil-Compagnie, ein eifriger Baptiste, der erst kürzlich einer Anzahl dieser Sekte eine große Summe gespendet haben soll. Auch Sir John hat dieser Tage durch Gottes gnädigen Bestand einen Sieg erröchen, worüber aus Findlan, Ohio, das folgende gemeldet wird:

Vor einigen Tagen ergriffen Agenten der Standard-Oil-Compagnie gewaltsam Besitz von dem Eigenthum von W. A. Penner, Farmer und Besitzer von Oel-Ländereien hier, unter dem Vorwande, daß die Gesellschaft das Land in Pacht habe. Penner bestritt dies und verbot die Agenten mit seiner Angehörigen Hilfe zu vertreiben. Es kam zu einer Prügelei, in Folge deren Penner von seinem Oel-Land getrieben wurde. Die Sache wurde vor die Gerichte gebracht und Richter Ridgely vom Common-Plas-Gericht gewährte Penner einen temporären Einhaltsbefehl gegen die Agenten der Standard-Oil-Compagny. Die „Lease“ (Grundverpachtung) ist die werthvollste im ganzen Ohio Oelfeld, und der Betrag, der dabei in Betracht kommt, ein ganz ungeheurer. Die Standard-Oil-Gesellschaft hat das Territorium noch immer mit einer bewaffneten Abtheilung besetzt.

Da haben wir das Raubritterthum vergangener Zeiten in moderner Form. Der Rechtsstaat, der den kleinen Frevlern gegenüber unerbittlich und prompt ist, erlischt für die Großen nicht, oder nur, wenn sie ihn brauchen, ihn ausbenten oder zur Erhaltung der Armen demüthen wollen. Sonst sind die Herren übliche „Anarchisten“ — in Glace-Handschuhen.

Weil gerade von Anarchisten die Rede ist, so hat sich vielleicht an keinem Menschen das zweierlei Maß der modernen Gesellschaft drastischer und ägner wir hinzu, infamer gezeigt, als gegen dem Chicagoer Anarchisten — soweit man ihn so nennen darf — Albert Parsons.

Albert Parsons, schreibt das „St. Louis Tageblatt“, dem wir darin voll und ganz zustimmen, war sicherlich kein Alltagsmensch. Er verließ ein sicheres Versted und ergab sich freiwillig dem Feinde, um durch diese That die öffentliche Meinung zu Gunsten der Mitangeklagten umzuwenden. Dieser genehige, heroische Akt hat Parsons Charakter ein für allemal einen unverlöschlichen Stempel aufgedrückt.

Von der Wittve dieses Mannes ist loeben ein seinem Audenten gewidmetes Buch erschienen unter dem Titel „Life of Albert R. Parsons“ (Albert R. Parsons Leben). Die Widmung des Buches lautet: „Dieses Buch ist in Liebe dem heiligen Audenten eines Mannes geweiht, dessen edelstes Verbrechen darin bestand, daß er seiner Zeit voraus lebte.“

In ihrem Vorwort nun stellt Frau Parsons mit großem Recht der Art, wie man mit ihrem Manne verfahren, die „Mitterlichkeit“ gegenüber, die Mythes S. Grant seiner Zeit dem Rebellenhaupt General Lee gegenüber anwandte und wegen der er allgemein gefeiert wurde. Sie schreibt: „Grant's Biographen rühmten keinen Akt seines Lebens so sehr, wie die Großmuth, die er dem Rebellenhaupt General Lee bewies, als dieser ihm seinen Degen überreichte. Gezeigt den Fall, Grant hätte den Degen angenommen und seinen Gegner erdolcht. Die Sprache besäße keine Worte, um das Abscheuliche solcher Unthat zu brandmarken. Alb. R. Parsons überreichte sein Schwert, indem er sich dem Gerichte stellte, dem wilden Millionärsnob und verlangte einen gerechten Proceß vor einer Jury seines Gleichen, und doch ermordete ihn der Staat Illinois.“

Bei diesem Punkte“, schreibt das „St. Louis Tageblatt“, dem wir diese Mittheilungen entnehmen, weiter, „verweilt auch Capt. W. S. Blad (der Vertheidiger Parsons) in einem Aufsatz über den Chicagoer Proceß. Es heißt dort: „Als ich im letzten Momente Parsons vorstellte, es sei alle Aussicht vorhanden, daß er — gleich dem Genossen, welche das Oudengeschick unterzeichnet hatten — sein Leben erhalte, wenn er sich zur Unterschrift verstehen wolle, erwiderte er: „Ach weich es; auch Stone, der Eigenthümer der „Daily News“, hat mit mir darüber gesprochen; er war fünfzig zwei Stunden bei mir in der Zelle und versprach mir keinen scheren Einfluß, wenn ich unterzeichne; aber ich thue es nicht, weil Luga, Engel und Fischer, die wider Aussicht auf Begnadigung haben, nicht unterschreiben wollen; ich will mein Schicksal von dem Irgen nicht trennen; ich will mein Leben nicht auf ihre Kosten erhalten. Unterschreibe ich, so begnadigt mich der Gouverneur, um die drei andern desto ungenierter hängen zu lassen.“

Blad schildert den Eindruck, den diese Worte auf ihn machten, wie folgt: „Ich hatte nicht das Herz, ihn zu drängen, einem so edlen Gedanken und Vorhaben Gewalt anzuthun; ich drückte ihm die Hand und entfernte mich.“

So gut wie Blad, wußte das alles der Gouverneur Oglesby, hatten der Staatsanwalt Grinnel, der Richter Gary sich von dem hochherzigen Charakter Parsons überzeugt. Wenn einmal der Ausdruck gebraucht werden soll, so hat der Arbeiterführer Parsons zehntausendmal mehr Ritterlichkeit bewiesen als der Führer der Skavenhändlertruppen Lee. Ihm gegenüber aber kannten dieselben Leute, die Grant ob seiner Großmuth verberlichten, keine Spur von diesem Gefühl, keine Spur auch nur von Gerechtigkeitsinn. Albert Parsons, der sich im Bewußtsein seiner Unschuld selbst gestellt, wurde gehängt wie der erste — nicht doch, wie der verlassene und verkommenste Strafer u. b. e. Warum? Nun, weil er eben Vertreter der Arbeiter war. Er gehörte derselben Klasse an wie die Banker's, er war, auch in dem

währenden Kampfe, noch ihresgleichen. Varians aber gehörte, zwar nicht von Geburt, aber durch freie Wahl einer ganz anderen Welt an wie seine Gegner: der Arbeiterklasse. Und das ist eben „ganz etwas anders“.

— Das Alters- und Invaliden-Gesetz soll vor Ostern in zweiter Lesung erledigt werden. Bei dieser Gelegenheit erscheinen die Verhandlungen des Plenums als die reifste Spiegelreflexion, denn über den Inhalt des Gesetzes hat sich die Majorität hinter den Koullissen geeinigt und die parlamentarischen Verhandlungen halten sich genau an die Abmachungen.

Dass die Regierung und die Kartellparteien das Gesetz noch in dieser Session fertig stellen wollen, hat seinen Grund darin, daß es zum Schluß bei den nächsten Wahlen bestimmt ist. Deshalb geben sich die Bismarck, Bötticher, Stolle und wie sonst die braven Figuren noch heißen mögen, eine so außerordentliche Mühe, das Gesetz im Stille der Bismarck-Kelch anzuheben. Deshalb führte Bismarck wieder den alten Wilhelm und sein „Testament“ ins Treffen und deshalb verließ sich sein parlamentarischer Hausnachbar, Bötticher, zu der Phrasen, er wolle sich gern einen Sozialdemokrat nennen lassen, weil er für dieses Gesetz schwärme, er sei aber ein Sozialdemokrat, der es wohl meine mit dem Vaterland.

In der einen Hand das „sozialdemokratische“ Alters- und Invaliden-Gesetz und in der anderen das neue Prechtelgesetz — so will die Regierung mit ihrem Kartellpakt in die Wahlkampagne marschieren. — Zuckerbrot und Peitsche. Und natürlich eine passende Attenations-Atmosphäre — mein Lieberden, was willst Du mehr? — Da kann es sicher nicht fehlen!

Das Knebelgesetz wird erst nach Ostern vor den Reichstag gelangen, der mindestens bis Pfingsten tagen wird.

Und dann kann aufgelöst werden.

Nicht so fort. — Die Regierung hat ja Zeit. Wir wiederholen so doch: Falls nicht unvorhergesehene Ereignisse eintreten, die zu veränderten Dispositionen nötigen, wird unter allen Umständen noch im Lauf dieses Jahres gewählt. Wornach überall zu achten!

— Weiter schreibt man uns hierzu:

Die Debatte über die Alters- und Invaliden-Versicherung zieht sich sehr in die Länge. Die zweite Lesung, welche Freitag, den 29. März, begann, wird schmerzlich vor Ostern beendet werden — man möchte denn zu Abendessungen greifen. Für dieses langsame Tempo giebt es zwei Erklärungsgründe. Wie bereits erwähnt, wird mit diesem Gesetze Wahlpolitik getrieben — Herr von Bötticher hat es mit bärren Worten eingestanden. Jede Partei hat ein Interesse daran, sich als möglichst „arbeiterfreundlich“ hinzustellen — und mit diesem Bestreben ist ein Ueber das Knebelgesetz der Debatte natürlich nicht vereinbar. Es werden eben Wahlreden gehalten und die Kartellparteien, welche die meiste Ursache haben, mit Jittern und Jagen den kommenden Wahlen entgegenzusehen, haben dementsprechend auch das lebhafteste Bedürfnis, die Debatte nicht abzulassen.

Allein dies ist nicht der einzige Grund. Obgleich durch die bekannten Abmachungen hinter den Kulissen dem Entwurf in der Gestalt, wie er aus der Kommission hervorgeht, eine feste Majorität gesichert schien, so bestanden auch bei den Majoritätsparteien allerdings „schwere Bedenken“ gegen das Gesetz, und nur mit beklommenem Jagen schieden sie sich zu dem „Sprung ins Dunkle“ an.

Nur als der erste Entwurf des Unfallgesetzes vor den Reichstag kam, fühlten die Vertreter der besitzenden Klassen etwas Reuliches. Ihre Besorgnisse wurden jedoch bald durch die Regierung zerstreut, welche die paar spärlichen Tröpfchen „sozialistischer Dels“ aus ihrem Beutel wieder herausschüttete und den polizeilich-bureaucratischen Charakter ihrer Talmi-Sozialreform so stark hervortreten ließ, daß den Vertheilern des heiligen Eigentums und des heiligen Ausbeuterrechts bald wieder leicht ums Herz wurde; und es dauerte nicht lang, so konnten sie in ihrem Bismarck wieder den Höhenpfeiler des Kapitalismus anbeten und den Hauptmann der modernen Raubritterbande bewundern. Das Unfallgesetz wurde einer dreimaligen Verlesung und Ausdeutung unterzogen, ehe es zur Annahme gelangte. Und das Krankenversicherungsgesetz war gleich von Anfang an so vertrauenswürdig polizeilich und gelblichschwarz, daß eine Verlesung überhaupt nicht aufkommen konnte. Etwas anders ist es aber mit dem Alters- und Invaliden-Gesetz — und deshalb liegt auch ein so langer Zeitraum zwischen dem Vorgespräch der „kaiserlichen Hofschaff“ vom Jahre 1881 und der Nicht-Einlösung des Versprechens, aber doch Einbringung eines bezüglich des Gesetzes in der Session 1888/89.

Nicht, daß der eingebrachte Gesetzentwurf von sozialdemokratischem Geiste durchweht wäre — nichts weniger als dies — er ist womöglich noch polizeilicher, noch reaktionärer, als die beiden anderen Versicherungs-Gesetze, deren „Erkennung“ er sein soll. Er schmürt die Arbeiter in eine Zwangsjacke ein, belästigt sie in der ungeredtesten Weise und gewährt ihnen so geringe Vorteile, daß es eine wahre Schande ist, — und insoweit ist das Gesetz ja ganz nach dem Herzen der Geldsack-Vertreter; allein es enthält eine Bestimmung, die ihnen Grauen einflößt: nämlich den Staatszuschuß, und darin steckt das Zugeständnis, daß es Pflicht des Staats ist, für den arbeitsunfähigen Arbeiter in Gestalt einer Altersrente oder Invalidenpension zu sorgen.

Zwar geschieht das heute auch schon theilweise durch die Armenunterstützung, und man hat deshalb auch mit vollem Rechte dieses Alters- und Invaliden-Gesetz mit den anderen Arbeiter-Versicherungsgesetzen eine Auserregung des Armenwesens genannt, aber durch den Umstand, daß jedem unter das Gesetz fallenden Arbeiter gegenüber die Pflicht des Staates zu regelmäßigen Unterstützungsbeträgen festgestellt wird, ist das Alters- und Invaliden-Gesetz auf die Grenzlinie geschoben worden, wo die sozialistische Verstaatlichung der Arbeit beginnt und der Privat- oder Staats- oder Gesellschaftsbeamter zu werden.

„In diese schiefe Ebene einmal beschränkt, so giebt es keinen Inhalt mehr, so rutschen wir tiefer und tiefer, bis wir schließlich mitten im Sozialismus stehen!“ — so jammern die geistlichen und weltlichen Vertreter des Kapitalismus; und je weiter die Verhandlungen fortschreiten, desto lebhafter werden die Bedenken, desto spärlicher die Anstandsfragen. Und ob die Anstandsfragen schließlich doch noch zum „Sprung ins Dunkle“ führen werden, ist — trotz der Abmachungen hinter den Koullissen und trotz der bevorstehenden Wahlen — doch noch keineswegs sicher.

Trotz der Ausichtslosigkeit der von der sozialdemokratischen Fraktion gestellten Verbesserungsanträge — die beläufig ausnahmslos sich innerhalb des Rahmens der heutigen Gesellschaftsordnung bewegen — theilhabigen unsere Genossen sich tapfer und unermüdet an den Debatten der zweiten Lesung.

Bei dieser Gelegenheit sei nachträglich erwähnt, daß die National-liberalen den Sozialdemokraten einen Sitz in der Arbeiterschutz-Kommission abgetreten haben und daß Meister diesen Sitz einnimmt.

— Das Knebelgesetz löst im Bundesrath auf Schwierigkeiten. Einigen Regierungen, z. B. die sächsische (ei Herrliches!), ist der preussische Antrag zu schwach, andern dagegen zu starker Tabak. Da wird denn wohl nach einem Streifen der preussische Antrag als die „richtige Mitte“ erkannt werden.

— Die Reichskommission hat das Verbot der Berliner „Volkszeitung“ aufgehoben — so meldet der „Telegraph“. Mit andern Worten, die scheinlich von jeder oppositionellen Reizung freien Mitglieder der Reichskommission haben sich gezwungen gesehen, zuzugestehen, daß das Verbot der „Volkszeitung“ wieder ein brutales, gegen Recht und Gesetz verstoßendes Gewaltakt war. Da es in Berlin die Spaten von den Dächern pfeifen, daß das Verbot vom „neuen alten Preis“ veranlaßt worden war, so ist der Spruch der Reichskommission keine läbliche Ohrfeige für den „höchsten Vertreter des Gesetzes“, und ein ortiger Kommentar zu seinem königlichen Versprechen „an mein Volk“, das Recht zu schützen.

Allerdings hat sich Wilhelm wohl kaum selbst der Illusion hingegen, daß das Verbot anspruch erhalten bleiben werde, es kam, wie wir schon hervorgehoben haben, vor allen Dingen darauf an, das fort-

schriftlich-demokratische Blatt zu schädigen, und dieses Resultat ist erreicht worden. Eine materielle Verantwortung giebt es im Reichsstaat Preußen nicht, und um die moralischen scheinbar sich die Gewalthaber den Tafel. Bismarck hat seinen Nachbarn gelüßt, und Herr von Richthofen, der sich zum Handlanger dieser echt königlichen Sache hergegeben, wird um den Lohn für seine Dienstbereitschaft ebensovienig besorgt zu sein brauchen, wie sein nicht minder eifriger Gehülfe von Tausch.

Da der Spruch der Reichskommission immerhin auch für sie nicht gerade eine schmeichelhafte Anerkennung bedeutet, so wird der Lohn hoffentlich nicht hinter den Koullissen erstattet werden, sondern in Form einer eklantanten Genugthuung erfolgen.

Bei dieser Gelegenheit sei gleich erwähnt, daß der Vater der Reineckspiegel Jhring-Rapport, Raporra zc., Zugen-Putti, einen Ruf ins preussische Herrenhaus erhalten hat. Das „Vergessen“ des bösen Friedrich reutirt sich.

— Auch ein Ordnungshüter. Wir lesen in deutschen Wätern: Gegen den früheren Landesdirektor Dr. Behr in Westpreußen, freikonservatives Mitglied des Abgeordnetenhauses, ist nunmehr, nach einer Darstellung des Berliner Tageblatts, durch eine Kommission des westpreussischen Provinziallandtages der Mißbrauch des Amtes zu eigenartigen Zwecken attestmäßig festgestellt worden. Es ist nämlich aus dem Provinzialhilfslokalenfond einem Nittergutsbesitzer Holz-Blumenfelde ein Darlehen von 104,000 Mark zur Entwässerung des Krangerees und Herstellung einer Nieselwiese bewilligt worden. Herr Behr war beauftragt, den Fortgang der Arbeiten zu kontrollieren und nach Maßgabe derselben das Vorleben in einzelnen Raten auszusprechen. Behr aber hat ohne entsprechenden Nachweis Zahlungen angewiesen. Dann machte Holz bankrott, sein Gut kam zur Substation, die Entwässerung erwies sich als vollständig mißlungen. Nunmehr aber ist festgestellt worden, daß der Landesdirektor Behr bei jeder Ratenzahlung dem Holz eigene Wechsel über 1000, 2000, 3000, 7000 und 6000 Mark in Zahlung gegeben hat. Die Beträge hierfür wurden von den Raten in Abzug gebracht und wanderten in die Tasche des Herrn Behr. Zuerst wurden diese Manipulationen durch einen Geschäfts-Agenten vermittelte. Nach Behr's Tode hat Dr. Behr dieses Geschäft selbst besorgt und zweimal an Holz Wechsel über 2400 Mark abgegeben. Im Ganzen hat Herr Behr 22,400 Mark von dem Darlehen der Provinzialhilfskasse, also nahezu ein Drittel, in seinen eigenen Wechseln gegeben. Diese Wechsel aber waren total wertlos, weil unzahlige vergebliche Wechselklagen gegen Behr schon vorher vorgekommen waren.

Mit anderen Worten, Herr Behr hat sich ganz gehörig bestochen lassen, und die Sache ist durch den Bankrott des Holz ans Licht gekommen.

Dieser Herr Behr nun, gegen den, seit das Vorstehende geschrieben, endlich Anklage wegen Betrugs erhoben worden ist, war einer der frechtigen, jüdischen Bismarcker im Parlament. Er war es auch, der zu einer Zeit, wo er nach der obigen Darstellung bereits bankrott war, im maßlosen Dünkel den parlamentarischen Ton durch den unsäglich faden Ungelangen-Ausdruck „Uns kann Niemand an die Wimpern klumpen“ verbelebte. Wahrscheinlich bildete er sich ein, ihm als Vertreter der heiligen „Ordnung“ könne überhaupt nichts passieren, für ihn gebe es — nach berühmten Mustern — kein Gesetz.

Und diese Auffassung dürfte er mit vielen seiner hochachtbaren Kollegen von der Ordnungspartei theilen. Nur werden nicht alle — abgefaßt.

— Angriffe auf die Grundlagen der Monarchie gehören bekanntlich zu den Erz- und Todsünden, die nach dem Entwurf des verbesserten Schandgesetzes — in der Rede verlißt, mit mehrjährigem Gefängnis, in einer Druckschrift kundgethan anherdem noch mit Verbot derselben zu ahnden sind. Man braucht sich nur ein wenig auf den Thronen Europa's umzuschauen, und man wird die Zeitgemäßheit dieser Bestimmung sofort einsehen.

Die Berliner „Volkszeitung“ hat ihren Zweifel daran, ob man in einem Alter, wo selbst ein Nachwächter als dienunntauglich pensionirt wird, als König noch für alle Regierungshandlungen verantwortlich gemacht werden darf, mit ihrer Kritik besaßen müssen, und König Wilhelm hat außerdem Strafantrag gegen den mathematischen Beleidiger aller — Nachwächter gestellt.

Das ist nicht mehr wie zeitgemäß und billig. Es sind damit den Richtern der Zukunft die Wege vorgezeichnet. Zum Beispiel: Wer da erklärt, daß man bei jahrelanger andauernder Gehirnerweichung nicht nur kein Menschreiber sondern auch kein redter König sein kann, greift die Grundlagen der Monarchie an. Der König von Holland hat jahrelang an Gehirnerweichung gelitten und dabei wunder schön regiert.

Oder wer da behauptet, daß man bei Weitem nicht den Grad sittlicher Reife bedarf, ein Land zu regieren, als dazu gehört, einen noch simplen bürgerlichen Beruf selbständig auszuüben, greift die Grundlagen der Monarchie an. Könige werden mit 18, 16, ja 15 Jahren mündig, andere Leute mit 21, allenfalls mit 20 Jahren.

Und so fort ins Unendliche. In einer Zeit, wo man die Hälfte der getriebenen Häupter Europas in der Kinderstube, die andere im Narrenzimmer suchen muß, bedarf die Grundlage der Monarchie allerdings sehr des Knebelns.

— Ein schreiendes Beispiel von zweierlei Maß wird der Wiener „Gleichheit“ aus Budapest berichtet. Die Hauptstadt Ungarns war, wie unsere Leser aus der Tagespresse erfahren haben werden, der Schauplatz äußerst stürmischer Demonstrationen gegen das neue Wehrgesetz. Dasselbe hatte theils wegen der Verächtlichmachung der deutschen Sprache den Jörn der ungarischen Chauvinisten, theils wegen gewisser Erklärungen für die Einjährig-Freiwilligen den Widerstand der grundbesitzenden Bourgeoisie erregt, und da diese beiden Faktoren die „öffentliche Meinung“ beherrschten, nahmen die Demonstrationen gegen das Gesetz, geleitet von der Unabhängigkeitspartei der äußersten Linken des Parlaments, wahrhaft riesenhafte Dimensionen an. Ein von derselben veranstalteter Protestauzug, an dem gegen 100,000 Mann theilnahmen, verlief infolge des vollständig passiven Verhaltens der Polizei in vollkommener Ordnung, dagegen, heißt es in dem Bericht der „Gleichheit“ weiter, wurde in den nächsten Tagen eine Menschenmenge, welche den aus den Fenstern der Unabhängigkeitspartei gehaltenen Reden lauschte, und in den lokalen Schlupf des Redners: „Es lebe der König!“ begeistert einstimmt, von der Polizei des Königs niedergeworfen und auseinandergeprengt. Ganze Stadttheile waren im Lauf dieser 6—8 Wochen, während welcher Zeit die Opposition die Vorlage tobtdurende versuchte, im Belagerungszustand; ganze Stadttheile waren militärisch ganz abgesperrt, auf den Trottoirs sprengten Husaren herum und ein aus der Sitzung kommender Abgeordneter konnte sich vor den Hufen der Rosse nur so retten, daß derselbe mit offener Hand Geschwindigkeit auf das Gitter des Museumsgartens entpötelte, andere bekamen Säbelhiebe oder wurden fast niedergeworfen; die Polizei feierte wahre Orgien, harmlose Bassanten wurden überfallen und arretirt; Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, die traditionell blinde, wurde unter diesen Verhältnissen sehend und es wurde ein Akt von Klassenjustiz angeführt, welcher sich läßt mit jedem in Europa messen kann und bei den Herrschenden in Ungarn ein hoch entwickeltes Klassenbewußtsein verräth, was von den Unterdrückten selber noch nicht behauptet werden kann. Während nämlich eine Serie von 17 Arretirten, aus Nachwächtern, Tagelöhnern, Arbeitern und Beurlaubten bestehend, auf die Aussagen von Polizeigen hin, wonach sie Fenstersteine zertrümmert, Lampen ausgedrückt und eingeschlagen, also schlimmen Unfug getrieben hätten, wegen öffentlicher Gewaltthätigkeit und Widergesetzlichkeit gegen die Behörde von 18 bis zu 6 Monaten Kerker, und zusammen zu 13 Jahren Kerker verurtheilt wurden, wurden Studenten, also Bourgeois, 3 bis 4, von der Polizei derselben Uebertretungen beschuldigt, von demselben Gerichtshof zu je — 15, sage 15 Gulden Geldstrafe verurtheilt!! Bemerkenswert muß werden, daß die 13 Jahre Kerker den Proletariaten derart applirt wurden, daß denselben nicht einmal ein amtlich bestellter Beleidiger beigegeben war. — Das Bestrafungsmaterial war hier wie dort dasselbe, Studenten wie Proletarier wurden

von der Polizei beschuldigt, Proletarier wie Studenten langneten, und doch diese kolossale Strafdifferenz, welche objektiven Rechtskundigen die Schamröthe ins Gesicht treibt. Die Verhältnisse, welche solche Justizblüthen zeitigen, sind auch Ursache des allgemeinen Sinkens des Rechtsbewußtseins und des Moralgefühls... — Das Urtheil bedarf in der That keines Kommentars. Selbst die Thatfache, daß der „Unfug“ im Interesse von Bourgeoispartei, ja, im „nationalen“ Interesse verübt worden, hielt die Musterbürger nicht ab, gegen die Arbeiter in demirt pharisäischen Kastengeist die volle „Strenge des Gesetzes“ anzuwenden, sie in den Kerker zu schicken für genau dasselbe, wenn nicht weniger, was bei Studenten mit einer für diese lächerlichen Geldstrafe als hinreichend gebüßt erachtet wurde.

Und die Arbeiter? Leider steht es, wie aus dem weiteren Theil des Berichtes hervorgeht, mit der Arbeiterbewegung in Ungarn und speziell in Budapest so traurig, daß man nicht einmal der Hoffnung sein darf, daß sie in absehbarer Zeit die Antwort auf solche schändliche Klassenjustiz ertheilen werden.

— Nur logisch. Wie das Berliner „Volkblatt“ mittheilt, ist bei einer neulich abgehaltenen Kontrolerversammlung auf dem Kaiser-Franz-Grabenplatz in Berlin den Eragereservisten nahegelegt worden, sich an den Sammlungen für das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Kyffhäuser zu betheiligen. Das erste Glied mußte die Hülfe abnehmen und die beiden hinteren Glieder legten ihre Scherleinen hinein. Ein Gleiches wird der „Frei. Jg.“ von einer Kontrollerversammlung in Erfurt berichtet, wo ein Referendarentant Tödelmann nach Abnahme des Gibes für den jetzt regierenden Kaiser die Mannschaften aufforderte, für das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Kyffhäuser beizusteuern und diese Beiträge in die aufgelegte Liste einzutragen. „Erst nach dieser Aufforderung, heißt es, wurde durch das Kommando „Begleiten!“ die Kontrollerversammlung geschlossen.“

Wir brauchen nicht erst darzulegen, warum das „Rabelegen“ unter solchen Umständen die Wirkung eines absoluten Zwanges hat. Das hindert aber die Veranstalter der Sammlung nicht, wenn sie erst das ganze Geld für das Denkmal bekommen haben, pathetisch zu erklären, es entstamme den freiwilligen Beiträgen des dankbaren Volkes zc. zc.

Und warum sollten sie auch nicht? Die Fälschung der Begriffe, die Verdrehung des Sinnes der Worte in sein direktes Gegenteil ist ja schon lange im deutschen Reich im Schwang. Wo die brutale Willkür Gesetzlichkeit heißt, die absolute Ehrlosigkeit mit dem allgemeinen Ehrenzeichen belohnt wird, wo man von Schut der Ehrentiteln redet, wenn man die Vererbung der Ehrentitel zu steigen unternimmt, warum soll man doch nicht „freiwillig“ für „abgepreßt“ sagen dürfen? Gerade beim Militär ist ja der Begriff der Freiwilligkeit durch das schöne Institut der „Freiwilligen“ mit so wunderbarem Erfolg in allen möglichen Deutungen eingedrillt, daß sich gegen die Vornahme freiwilliger Sammlungen „auf Kommando“ auch nicht das Geringste einwenden läßt.

Also: „Antreten zu Beiträgen für das Kaiser-Wilhelm-Denkmal! Freiwillige vor!“

— Sachsen ist das Musterland des Kartells, Sachsen ist derjenige Staat im deutschen Reich, wo die kapitalistische Groß-Industrie im Verhältnis am Besten vorgegeschritten ist — kein Wunder, daß in Sachsen der Kampf der „Ordnung“ gegen die Sozialdemokratie am fanatischsten, am geschäftigsten geführt wird. Junker Bismarck heßt allerdings auch die Sozialdemokratie, aber mehr weil sie alle seine staatsmännischen Manöverchen durchkreuzt, als weil er sie — von der Furcht vor Attentaten auf seine löbliche Persönlichkeit natürlich abgesehen — für eine unmittelbare Gefahr hielt. Die sächsische Schlot- zc. Junker aber und ihre Kommis in der Regierung hoffen die Sozialdemokratie aus wirklicher Furcht vor der drohenden sozialen Revolution und daher zeichnen sich alle ihre Maßregeln gegen die gefährdete Partei ebenso durch ihren Feigen wie durch ihren brutalen Charakter aus. Das hat sich jetzt wieder in dem Verfahren gegen den Genossen Karl Albrecht, Schneider, gezeigt, der in einem der vielen sogenannten Geheimbundsprozesse letztes Jahre zu zehn Monaten Gefängnis verurtheilt worden war. Nach im Gefängnis erhielt Albrecht die Ausweisung aus dem Sambezirk Leipzig zugewiesen. Nachdem er am 11. Februar ds. J. aus der Strafanstalt entlassen worden, nahm er seinen Wohnsitz in Dresden. Strom drei Wochen lang hier amwesend, lesen wir jetzt im „Sächsischen Wochenblatt“, erhielt er am verfloffenen Sonnabend von der Polizeiprektion die Ausweisungsbefehle auf Grund des bekannten Bagabonden-Gesetzes, welches weniger die befristeten „Bagabonden“, als vielmehr die vollstich geächteten Personen trifft. Albrecht, der Familienvater ist, hat nächsten Donnerstag die Stadt zu verlassen. So werden die Opfer des Klassenhasses ruhelos von Ort zu Ort gehetzt. Man ruiniert sie nicht nur wirtschaftlich, sondern vernichtet auch ihr Familienleben, von der Zerrüttung der Gesundheit noch gar nicht zu reden. Wahrlich, trauriges Zeichen unserer Zeit!

Und ein noch traurigeres Zeichen wäre es, wenn die Arbeiter solche Nichtswürdigkeiten je vergehen und nicht alles aufbieten würden, sie recht bald heimzuzahlen.

— Im „Königreich Stumm“ fand kürzlich eine Nachwahl zum Reichstage statt, und da das Centrum vor seiner schlotterherrschenden Majestät unterthänig die Segel streich, wurde der Kleinherzog Stumm nahezu einstimmig, wenn man es so nennen will, gewählt. Soweit Stumm und seine Mannen die Wähler nicht kommandirten, that die Polizei das Ihrige, keine Opposition gegen den verächtlichen „Eisenkönig“ aufkommen zu lassen. Einige maßliche Arbeiter im Kreise hatten es gewagt, einen eigenen Kandidaten aufzustellen, und liegen zu diesem Behufe in Nürnberg ein Flugblatt herzustellen. Sofort machte sich die Polizei auf und fahndete überall nach diesem Flugblatt, obwohl es noch gar nicht verboten war. Indef ließ auch das Verbot nicht auf sich warten. Der Regierungspräsident in Trier — sein Name wird leider nicht vermeldet — erward sich das Verdienst, den Staat durch schleunigen Erlass eines Verbotes zu retten. Wahrlich klug ist die „Nothwehr“, die er dem Erlass hinzuzufügen gerühte:

„Der Inhalt des Flugblattes, unter anderem die Sätze: „Darum stellen wir einen Kandidaten aus unserer eigenen Klasse, einen Arbeiterkandidaten, einen Sozialdemokraten auf.“ — Ferner: „Es ist das — b. h. die Einführung der fünfjährigen Legislativperioden — ein so unheilvolles Attentat auf das Prinzip der Volkssouveränität zc.“, sodann: „Durch die neue Schnapssteuer z. B. ist der Wein des armen Mannes um 70 Pf. per Liter vertheuert worden, nur damit eine Handvoll altpreussischer Junker etliche 30 Millionen Mark in ihren ungeründlich tiefen Beutel stecken können“; sodann: „Die kleinen Bauern, — die Arbeiter, die Handwerker, sie alle müssen zu Gunsten der Junker haare lassen“, lassen in demselben eine Druckschrift erkennen, in welcher sozialdemokratische, auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen in einer den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen gefährdenden Weise zu Tage treten. Es war sonach jenes Flugblatt nach den Bestimmungen des § 11 des vorerwähnten Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 zu verbieten.“

Dixit — er sprach's und damit war die Sache erledigt. Hätte er gesagt, der Inhalt des Flugblattes, unter anderem die Sätze: „zweimal zwei ist vier“ und „alle Menschen müssen sterben.“, sodann „1 von 1 zweifelt Null“ lassen in demselben zc. zc. (Fortsetzung der Litanei siehe oben) — die Beweishführung wäre um keinen Deut minder überzeugend, genau ebenso zwingend gewesen. Auch die in diesen Sätzen enthaltenen Wahrheiten können zu Zeiten für gewisse Leute unangenehm werden, und ein anderes Kriterium des „Amstuzes“ als die Eigenschaft des unangenehmen Klanges für gewisse Ohren enthalten die zitierten Sätze des Flugblattes nicht.

Indef mozu uns bei oft festgestellten lange aufhalten. Solche Polizeieriedertucht nagelt man an, und damit basta!

— Lumpazius Ehrenberg ist wieder an der Oberfläche. Aus einem amerikanischen Blatte erliest die „Fürcher Post“, daß Lumpazius von Ehrenberg, welcher der deutschen Justiz so gelegen verschwand, in Cleveland ein Blatt — dingt, das den Namen „Germania“ führt. Der Mann, heißt es, welcher hier in Jürich „gemeinlich“ Artikel über den vortheilhaften Betrieb des Straßen- und Barrikadenkampfes

